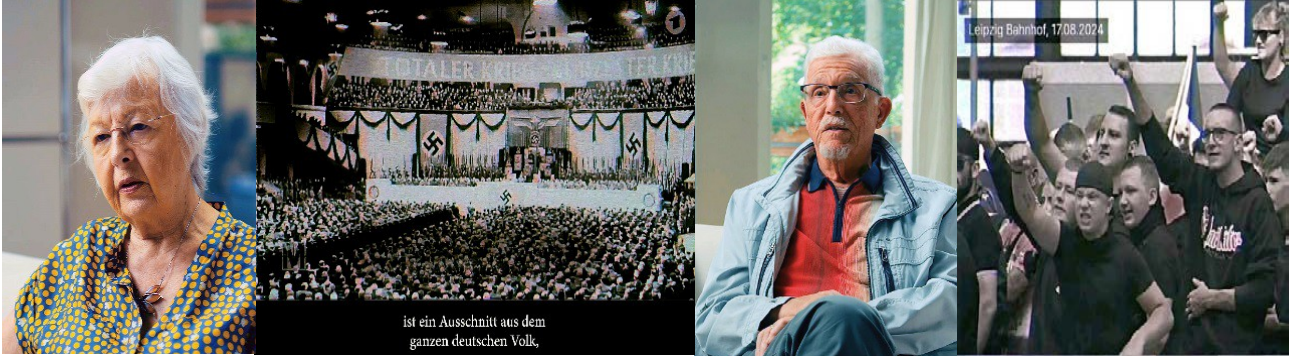


ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit -
Mai/Juni 2025



Drahomira Bukowiecki, Hitler-Rede, Hans-Joachim Loll, Rechts-Demonstranten
Fotos aus YouTube-Video Jonny vom Dahl

Vorwort von Eva Geffers

Diesmal beginnt unser ZeitZeugenBrief mit einem Bericht über ein spannendes Video, zusammengestellt aus Berichten zweier unserer Zeitzeugen und geschichtlichen Abbildungen. Es folgen drei Berichte zur Seefahrt, beginnend mit der Darstellung einer Matrosin, der es gelang, auf einem Frachter anzuheuern, obwohl damals noch galt „Eine Frau an Bord bringt Unglück“. Ost-West-Differenzen in Arbeitsverhältnissen spiegeln sich in Darstellungen wider über einen "Kochmaat", der bei einer westlichen Schiffsgesellschaft und einen Matrosen, der an einer Ostreederei anheuerte.

Ein Schülerdank vom Dreilinden-Gymnasium ist sehr anrührend geschrieben. Die folgenden Berichte von zwei Zeitzeugen über ihre Schulbesuche zeigen die Vielfalt der Anforderungen, die im Interviewgespräch bewältigt werden müssen. Die Lebensgeschichten zweier Zeitzeuginnen lassen uns erfahren, wie sogar eine der beiden im Gespräch ein Kriegstrauma überwand.

Es schließen sich drei Hinweise für LeserInnen an, die sich besonders für das Leben der DDR-Bürger interessieren und solchen, die von einer europäischen Autorin erfahren wollen, wie ihr Blick von außen auf die DDR ist. Zuletzt geht es um die Darstellung eines Mannes, der am 1. Weltkrieg teilgenommen hatte und sich dann mit Zwängen der DDR auseinandersetzen musste.

Eine ungewöhnliche Anfrage Von Mechtild Swinke

Ungewöhnliche Anfragen sind wir ja gewohnt. Häufig handelt es sich dabei aber um so spezielle Wünsche, dass wir passen müssen. Diesmal erreichte uns eine Mail, die – wie so oft – nach Zeitzeugen aus der NS-Zeit suchte.

INHALT	
Geffers: Vorwort	1
Swinke: Eine ungewöhnliche Anfrage	1
Bukowiecki: Gegenwärtiges/Vergangenes?	2
Spletstöhser: Regentonne Achterdeck	4
Besser: Eine Seefahrt	5
Werner: Wollen wir zur See fahren?	7
Luna und Wanda: Zeitzeuge P. Carow	7
Werner: Zeitzeugenbericht	8
Carow: Zeitzeugenbericht	9
Hödel: Leben in drei Gesellschaften	10
Tellmann: Traumabewältigung	11
Tellmann: Albtraum „DDR“	13
Jändrosch: Leben des Manfred Merten	14
Raetsch: Im gelben Wartburg	16
Rackow: DDR-Miliz	17
Veranstaltungshinweis	19
In eigener Sache	20

Gefragt war allerdings kein Gespräch, sondern Mitwirkung bei einem Musik-Video. Dabei sollten die Aussagen von Zeitzeugen genutzt werden. Es galt, Parallelen von der damaligen Zeit zur heutigen aufzuzeigen.

Laut Wikipedia sind Musik-Videos Kurzfilme, die ein Musikstück filmisch umsetzen. Sie sollen dazu beitragen, die Bindung des Publikums an den Künstler zu stärken und dienen der Verkaufsförderung.

Nach anfänglicher Skepsis, Recherche zum Genre und zum Liedermacher Jonny vom Dahl kamen wir überein, uns auf die Anfrage einzulassen. In diesem Sinne schilderten wir das Anliegen der Produzentin unseren Zeitzeugen Drahomira Bukowiecki und Hans-Joachim Loll, die schließlich zusagten.

Das Ergebnis: Lieder, Texte, im Wechsel mit Aussagen der Zeitzeugen, unterlegt mit Filmausschnitten aus Krieg und NS-Zeit.

Zu sehen bei [youtube.com/bunte Fahnen/jonny vom dahl](https://www.youtube.com/bunte_Fahnen/jonny_vom_dahl).

Gegenwärtiges und Vergangenes aus der Sicht von Zeitzeugen und einem Lied von Jonny vom Dahl

Von Drahomira Bukowiecki

Von der Zeitzeugenbörse wurde ich gefragt, ob ich Lust hätte, mit der Gruppe von Jonny vom Dahl ein Video zu erstellen. Diese Anfrage war recht ungewöhnlich, schien aber interessant, weil es sich um einen jungen Musiker handelte, der mit seinem Liederzyklus Elemente realer Kriegserfahrungen verknüpfen wollte. Ich war überrascht - sagte aber zu. Vor einem Privathaus wartete Jonny schon auf mich – ein sympathischer junger Mann,

der mich zu zwei weiteren jungen Menschen brachte. Die Technik war schon aufgebaut, die junge Frau sollte wohl den Ablauf kontrollieren, der andere junge Mann die Tontechnik. Es ging um das Erstellen eines Videos mit Musik, Liedern unter Einbeziehung meiner Kriegserinnerungen, sagten sie mir. Die Musik spielte aber momentan keine Rolle.

Vor einer Kamera platziert kam die erste Frage, wie ich den Beginn des 2. Weltkrieges erlebt hatte – keine einfache Antwort, waren es doch eine Unmenge von Ereignissen, die damals auf mich, auf uns einstürzten. Wir waren Kinder, so um die 7 Jahre alt, den Krieg hatten wir noch nicht richtig erlebt, eher aus den Wochenschauen im Kino und den ersten Besuchen von deutschen Offizieren in unserer Schule. Sie verkündeten uns, dass wir von nun an zweimal wöchentlich Deutschunterricht haben werden. Von meinem Vater erzählte ich, der ab 1940 in Zwangsarbeit in einer Panzerfabrik in der Slowakei wirkte, sich dann einer slowakischen Widerstandsgruppe anschloss, mit seinen Freunden Sabotage betrieb, sowjetische Fallschirmjäger in den Bergen mit Lebensmitteln versorgte und am Ende verraten und erschossen wurde.

Auch von den Fragen unseres Direktors berichtete ich, der gelegentlich wissen wollte, ob die Eltern Radio hörten und welche Station – natürlich wollte er in Erfahrung bringen, ob die Eltern nachts den Londoner Sender hören – das war absolut verboten. So lernte ich zum ersten Mal zu lügen – was wirklich sehr schwer war. Weiter erzählte ich von den Frontzügen, die auf unserem Bahnhof Halt machten: diesen erforderte die nahe Protektoratsgrenze. Die Züge brachten zuerst die Deutsche Wehrmacht an die Front, dann

brachten sie russische Gefangene und Zwangsarbeiter ins Deutsche Reich, am Ende fuhren tote und schwerverwundete Wehrmachtssoldaten zurück ins Reich. Es waren gruselige Bilder für mich, ich lief dann nach Hause und bat Mutter, den Menschen in den Zügen, gleich welcher Nation, Brot und Wasser zu bringen.

Auch das Ende des Krieges verlief sehr blutig, danach erlebten wir eine Massenflucht der Bevölkerung aus Užgorod. Diese Gegend gehörte vor dem Krieg zu uns, danach hatte sie uns Stalin einfach weggenommen. Die Menschen, die keine Russen werden wollten, mussten das Land verlassen.

Von meiner Herkunft – mütterlicherseits aus Südmähren, väterlicherseits aus Czernowitz, vormals die Hauptstadt der Bukowina, dem kleinsten Kronland der k.u.k. Monarchie, später Teil der Sowjetunion. Die jetzigen, erneuten Kriegszeiten hätten zur Folge, dass ich vorerst nicht mehr nach Czernowitz (Tschernivzi) in der heutigen Ukraine fahren kann. Denn ob ich das Kriegsende erleben werde, sei ungewiss.

Ich hatte den Eindruck, diese jungen Menschen wussten nicht so recht, wovon ich sprach, auch als ich auf die Xenophobie der Russen kam. Diese habe schon so viel Schlimmes angerichtet. Die russische Führung nutze diese Gefühlslage heute erneut: Der Westen wolle Russland überfallen. Ausgerechnet das größte Land der Erde fühle sich umzingelt. Der Überfall auf die Ukraine und die Reaktion des Westens erinnere an München 1938. Es dürfe kein falscher Frieden - so wie damals – geschlossen werden. Im wesentlichen Churchill und der alliierten

Invasion sei es zu verdanken, dass nicht das gesamte Europa in Stalins Hände fiel.

Meine „historische Darlegung“ schien sie zu beeindrucken. Sie schauten mich sprachlos an – und ich bekam zum ersten Mal das Gefühl, dass wir, die Alten, doch Einiges zu sagen haben – wir aber immer wieder zögern. Einen solchen Fehler vor allem der Kriegsgeneration dürfen wir nicht wiederholen. Dabei sollten wir einander zuhören und Fragen stellen. Ich dachte, wir Alten werden doch noch gebraucht, vielleicht können wir eine Art Wegweiser für sie sein, sie brauchen uns – auch wenn sie es manchmal selbst nicht wissen. Denn sie haben kaum Vorbilder – oder die falschen. Die wirklich wichtigen Werte sind anscheinend irgendwann verloren gegangen.

Jonny fragte mich, was ich mir und der jungen Generation wünsche: „Liebe“, sagte ich, ohne zu zögern. „Liebe, Respekt und Achtung vor einander.“ Denn ohne diese Werte seien wir alle verloren. Vielleicht schon bald werden wir es spüren, erfahren: einiges deutet darauf, dass uns allen Verzicht ins Haus steht. Ohne diese Werte werden wir die bevorstehende Krise nicht bewältigen. Einem Großteil der Jugend sei dies kaum zugänglich, da sie schon in Generationen an Frieden und Wohlstand gewöhnt seien. Nicht alle Menschen realisierten, dass die Ukraine auch unsere Freiheit sichert, ohne die – wie wir selbst schmerzlich erfahren mussten – kein menschenwürdiges Dasein möglich ist.

Sichtlich bewegt bedankten sich die drei, Jonny begleitete mich hinunter vors Haus. Ich brachte ihm gegenüber beim Abschied zum Ausdruck, dass ich angetan wäre von seiner

Art, nicht eingefahrene Gleise zu nutzen und etwas Neues zu wagen.

Zurück ging ich durch Straßen, voller junger Menschen in Freizeitlaune, sie machten einen entspannten Eindruck und ich wünschte ihnen von ganzem Herzen, dass ihnen ihre Jugend nicht - wie dies unserer Generation geschah - geraubt würde. „Möge euch diese Freiheit bewahrt bleiben,“ dachte ich angesichts des nur einige Kilometer weiter tobenden, grausamen Krieges, von dem niemand weiß, wie und wann er enden wird. Auch fühlte ich mich in der Überzeugung bestätigt: der Jugend gehört die Zukunft und wir Alten sollten die Zeit, die uns noch verbleibt, nutzen und unsere Erfahrungen mitteilen – so wie es die Generationen vor uns auch taten. Denn es sind unsere Kinder.

Regentonne Achterdeck – eine Frau auf „Großer Fahrt“ Von Jens Splettstöhser

Für viele Freundinnen und Freunde der ZZB schon zur Gewohnheit geworden ist der 16:30 Uhr-Termin am letzten Dienstag des Monats. In den Räumen von SEKIS, der „Selbsthilfe- und Kontaktstelle Berlin“ präsentieren wir regelmäßig interessante Vorträge von Autoren, Wissenschaftlern und anderen Personen des öffentlichen Lebens zu Themen der Zeitgeschichte. Dabei gelingt es unserer Veranstaltungsplanerin immer wieder neu, das Publikum mit einem vielseitigen Themenspektrum zu unterhalten und zu begeistern. So auch am letzten Dienstag des Monats Januar, an dem unsere Ehrenamtlerin Karen Schneider dem Publikum einen Einblick in eine Phase ihres wechselvollen Lebens

gewährte, das für eine studierte Historikerin, später für internationale Hilfsorganisationen und in einer Hochschule tätig, wohl mehr als ungewöhnlich ist.

In Hamburg geboren, weckte die Freundschaft mit der Enkelin eines Reeders schon früh ihr Interesse an der Seefahrt und machte es möglich, die Schulferien auf einem Schiff zu verbringen.

Nach ihrem Abitur beschloss sie daher, auf „Große Fahrt“ zu gehen und als Leichtmatrosin anzuheuern. Ein Entschluss, der schnell zu fassen, aber nahezu unmöglich umzusetzen war. Eine Frau als Decksbesatzung an Bord? Damals und sogar bis heute nahezu undenkbar! War doch der Aberglaube „eine Frau an Bord bringt Unglück“ und sei ohnehin den körperlichen Anforderungen auf einem Schiff nicht gewachsen“ weit verbreitet. Dazu kam auch noch die Besorgnis der eigenen Familie, die sich anfangs sehr schwertat, diese seltsame Vorliebe zu unterstützen.

Nicht nachlassende Beharrlichkeit und letztlich der glückliche Umstand nach langem Suchen einen Personalchef zu finden, der ihrem Drängen nachgab, führten dann schließlich doch dazu, dass Karen ihren Wunsch erfüllen konnte.

Auf einem 126 m langen Frachtschiff mit 12.000 Tonnen Tragfähigkeit, „ausgeflaggt“, d.h. unter der Flagge Zyperns mit einer philippinischen Besatzung und deutschen Offizieren, lernte Sie ein Jahr lang schonungslos das harte Leben eines nach deutschen Maßstäben schlecht bezahlten Leichtmatrosen kennen, der rund um die Uhr zur Verfügung zu stehen hatte.

Große körperliche Herausforderungen und psychische Belastungen mussten gemeistert werden. Ablehnung, Missgunst, aber auch menschliche Wärme, Gemeinsinn, Kameradschaft und freundschaftliche Unterstützung durch Besatzung, Offiziere und drei verschiedene Kapitäne lernte sie kennen.

Einen persönlichen Rückzugsort und Zeit für Besinnung findet sie bei allen Anstrengungen des Alltags auf einer Regentonne auf dem Achterdeck.

Ein Stoff für einen ganzen Roman! Eine Erzählung ist es dann geworden. Unter dem Titel „Regentonne Achterdeck“ ist sie im Verlag „Contra-Bass“ erschienen. Wie bei Romanen und Erzählungen nicht ungewöhnlich, eine Mischung aus persönlichen Erlebnissen und Fiktion und deswegen nicht weniger interessant. – Ein absoluter Lesetipp auch für „Landratten“!

Wenn Ihnen dieser Bericht Appetit nicht nur auf „Meer“, sondern auch auf „Mehr“ gemacht hat, schauen Sie doch mal vorbei an einem letzten Dienstag im Monat. Ankündigungen zu weiteren Vorträgen wie gewohnt per Mail und im ZeitZeugenBrief -wir freuen uns auf Sie!

Eine Seefahrt.....

Von Wolfhard Besser

Eine Seefahrt, die ist lustig, eine Seefahrt, die ist schön... Dieses bekannte Kinderlied hätte zur ersten Zusammenkunft der Zeitzeugenbörse in diesem Jahr auch als Motto stehen können. Eingeladen war Karen Schneider, die ein ganzes Jahr lang auf einem Hamburger Handelsschiff anheuerte. Über ihre Erlebnisse

auf dem Schiff vor fast 40 Jahren hat sie ein Buch geschrieben unter dem Titel „Regentonne – Achterdeck“. Diese Erinnerungen waren der Anlass für die Einladung in den Zeitzeugenkreis. Diese wiederum regen mich an, einige Geschehnisse um eine Seefahrt aus dem Jahr 1967 hier niederzuschreiben.

Ich bin nicht zur See gefahren, sondern mein Bruder, und davon sollen die nächsten Zeilen handeln. Er hatte den Elektrikerberuf erlernt und wollte mit 24/25 Jahren die Welt sehen, Abenteuer erleben. Das war für DDR-Bürger fast nicht machbar. Aber es gab doch eine Möglichkeit: Sich bei der Deutschen Seereederei Rostock zu bewerben. Bei ihm stand nichts Ernsthaftes entgegen; es gab nur eine entfernte „Westverwandtschaft“. Manchmal stellten sich DDR-Behörden quer – ohne Begründung.

Sein erstes Schiff war die „MS Vogtland“, die ins Mittelmeer auslief und die Häfen Izmir in der Türkei, Suez in Ägypten ansteuerte und weiter durchs Rote Meer nach Mozambique. Seine Funktion an Bord: Schiffselektriker. Nach der ersten Seereise kam er zum Heimaturlaub. Wenige Wochen danach ging es wieder auf hohe See; diesmal auf ein Kühlschiff, das im Auftrag einer dänischen Reederei zwischen Genua und Guayaquil/Ecuador pendelte entlang der südamerikanischen Küste, durch den Panama-Kanal quer über den Atlantik, an Gibraltar vorbei durchs Mittelmeer zum Zielhafen Genua. Transportgut: Ausschließlich Bananen. Ob da ein Teil der Fracht auch für die DDR bestimmt war, entzieht sich meiner Kenntnis. Sicher nicht, denn diese Südfrucht gab es selten. Und so verlief der Schiffsalltag: 14 Tage hin nach Ecuador und 14 Tage zurück nach Genua – und dies

ein Dreiviertel Jahr lang. Danach wieder Heimaturlaub. Und nun folgt die kuriose Geschichte.

Mein Bruder wurde in Algier ausgeschifft. Von dort musste er auf die vorgesehene Interflugverbindung nach Berlin-Schönefeld warten, die nur einmal pro Woche bedient wurde. Eine ausländische Fluglinie zu nehmen, war aus Devisengründen nicht möglich.

Im üblichen Gepäck auch einige Souvenirs, wie z. B. ein ca. 1m x 50 cm großer Wandbehang, ecuadorianische Knüpfarbeit aus Lammwolle. Da das Taschengeld (Devisen) knapp bemessen war, reichte die volkskünstlerische Arbeit mit einem Motiv der Ureinwohner Ecuadors nicht zum Kauf aus. DDR-Bürger waren aber firm im Tauschhandel. So gab er sein aus der Heimat mitgebrachtes Kofferradio in Zahlung. In der Heimat konnte man sich ja ohne Problem ein neues Gerät kaufen.

Also warten in Algier auf die Interflugmaschine. Als Mitbringsel im Gepäck für Familie, Verwandte und Bekannte zwei handelsübliche große Kisten Bananen; abgezweigt von der Fracht nach Genua. Sie standen nun tagelang ungekühlt im Hotelzimmer. Bananen werden in der Regel grün geerntet und reifen dann während der Überfahrt gekühlt nach. So auch in diesem Fall. Nach mehreren Tagen des Wartens landete mein Bruder in Schönefeld mit den recht umfangreichen Mitbringsel. Ein Blick in die Bananenkisten bestätigte: Während der Tage in Algier waren die Früchte in dem heißen Mittelmeerklima sehr reif geworden. Erste braune Stellen zeigten sich. Eine Weiterreise in seine Heimatstadt Görlitz war nicht gleich möglich: Er musste noch aus verschiedenen Gründen

bei seinem Dienstherrn, der Seereederei Rostock, vorbeischaun. Dies dauerte wieder zwei Tage. Die Bananenkisten standen derweil weiterhin in spätsommerlicher Wärme in meiner Berliner Wohnung. Einen großen Teil davon nahm ich am nächsten Tag mit zu meiner Arbeitsstelle – für meine etwa ein Dutzend Kolleginnen und Kollegen. Dort war die Überraschung über diese außergewöhnliche Gabe riesengroß und ich musste natürlich über die Herkunft ausführlich berichten.



Wandbehang

Foto: privat

Nach zwei Tagen kam mein Bruder aus Rostock zurück, um seine Weiterreise nach Görlitz anzutreten – aber mit wesentlich weniger Bananen. Wir mussten einen Teil aussortieren, weil sie unterdessen extrem nachgereift und matschig geworden waren. Dieser Teil wurde entsorgt. Weil wir auch nicht wuss-

ten, ob der braun gewordene Teil noch zum Verzehr geeignet war. Jammerschade um so wertvolles Gut, das es in der DDR selten zu kaufen gab. Das ungewöhnliche Souvenir aus Ecuador schmückte über 20 Jahre lang eine Wand meines Wohnzimmers – und seit der Jahrhundertwende die Wohnung des ehemaligen Seefahrers.



Die Niederrhein

Foto: privat

Wollen wir zur See fahren? (1962) Von Jürgen Werner

Meine Antwort: „Ja, aber wie machen wir das?“ Zuerst zum Seemannsamt. Als 18-jähriger benötigte ich eine Einwilligung vom Erziehungsberechtigten, denn volljährig wurde man erst mit 21 Jahren. Mein Vormund gab mir die Unterschrift. Zwingend notwendig war ein Gesundheitstest von einem Arzt. Eine Gesundheitskarte wurde ausgestellt, Brillenträger durften nicht an Deck fahren. Noch ein Passfoto und das Seefahrtbuch wurden ausgestellt. Nun mussten wir warten. Wenn auf einem Schiff ein Mann fehlt, würde man uns anfordern. Als ich gar nicht mehr daran dachte, bekam ich Besuch von einem Mann, der sich als Kapitän vorstellte. „Sie wollen doch zur See fahren, ich hole Sie ab, das Taxi

wartet.“ Völlig überrascht packte ich meine Sachen. Auf dem Weg zum Hafen stieg der Kapitän beim Seemannsamt aus, um den Eintrag in die Musterrolle vorzunehmen.

Allein am Schiff angekommen, kletterte ich an Bord und war etwas enttäuscht. Es war ein kleiner Kümo, ein Küstenmotorschiff. Von einem Matrosen wurde ich unter Deck geführt. In einer kleinen Kombüse saß die Mannschaft, vier junge Männer, an einem gedeckten Tisch. Ich wurde aufgefordert: „Mach doch mal eine Sauce für unseren Sauerbraten.“ Ich antwortete: „Was ist denn ein Sauerbraten?“ „Du bist aber ein komischer Koch, kennst keinen Sauerbraten.“ „Ich bin doch kein Koch!“ antwortete ich. „Wir wollten doch einen Koch“: riefen alle durcheinander. Das Schiff hatte schon den Hafen verlassen, und der Kapitän fragte erstaunt, was ich denn nun bin. „Ich habe eine Zeitlang in einem Imbiss gearbeitet.“ Der Kapitän entschied: „Dann bist du kein Koch, sondern Kochmaat“. Nun begann die abenteuerliche Zeit meiner Seefahrt.

Kochen, braten, Abwasch und das in der Ostsee, Nordsee, im Ärmelkanal und auch auf dem Rhein. Aber das sind weitere Geschichten.

Zeitzeuge Peter Carow am Dreilinden-Gymnasium Von Luna und Wanda

Am 31. Januar 2025 hatte unser Geschichtskurs der 12. Klasse die besondere Gelegenheit, mit dem Zeitzeugen Peter Carow ins Gespräch zu kommen. Im Rahmen unseres Unterrichts zur deutschen Teilung und deutsch-deutschen Geschichte berichtete er eindrucksvoll von seinen persönlichen Erfahrungen.

Über zwei Stunden hinweg schilderte Herr Carow sowohl die historischen Hintergründe als auch seine Erlebnisse im geteilten Berlin bis zur Wiedervereinigung. Dabei wurde er stellenweise emotional und teilte sehr persönliche Erinnerungen mit uns. Besonders beeindruckend war seine Offenheit: Er beantwortete all unsere Fragen ausführlich und scheute sich nicht, auch kritische Themen zu



Peter Carow

Foto: Zeitzeun**bör**s**e**

beleuchten. Zudem hatten wir die Möglichkeit, originale Schriften und Dokumente aus dieser Zeit anzusehen, was die Geschichte für uns noch greifbarer machte.

Wir danken Herrn Carow herzlich für diesen tiefgehenden Einblick in seine persönliche Sicht der Geschichte und für die Bereitschaft, seine teils sehr emotionalen Erlebnisse mit uns zu teilen. Solche Begegnungen lassen Geschichte lebendig werden und helfen uns, die Vergangenheit besser zu verstehen. Wir hoffen, dass Herr Carow auch in Zukunft seine beeindruckende Geschichte mit weiteren Schülern teilen wird. Ein besonderer Dank gilt zudem der ZeitZeugenBörse e.V., die dieses Gespräch ermöglicht hat.

Am 07.11.2024 hatte ich einen Termin im „Bildungszentrum am Antonplatz“, in der Bizetstr. 27 in Weißensee.

Von Jürgen Werner

Mit dem Orientierungskurs Deutsch wird dort unsere Sprache gelehrt. Die Lehrerin Dina Liesenfeld teilte mir schon im Telefonat mit, dass die Schüler gut vorbereitet und interessiert sind: Besonders über das Leben in Ost und West vor der Mauer, mit der Mauer und nach der Mauer.

Die Themen:

- Welche Reisemöglichkeiten hatte man als West- / Ostbürger?
- Hatten Sie selbst Verwandtschaft oder Freunde, die durch den Mauerbau von Ihnen getrennt wurden oder kennen Sie Menschen, denen das passiert ist, persönlich?
- Hatten Sie berufliche Schwierigkeiten wegen des Mauerbaues?
- Gibt es kleine Geschichten aus dem Alltag, die typisch für die Zeit der deutschen Teilung waren?

Was das Sprachliche angeht, wurde ich gebeten, eher in einfacher Sprache zu sprechen. Jedoch im Prinzip würden die Kursteilnehmer es schon ganz gut verstehen. Der Klassenraum war gut gefüllt mit ca. 18 männlichen und weiblichen Teilnehmern.

Als ich vorgestellt wurde und die Teilnehmer begrüßte, bemerkte ich eine sehr große Aufmerksamkeit, und meine Begrüßung wurde sehr freundlich beantwortet. Wie ich erfahren habe, sind 16 verschiedene Sprachen anwesend, das hat mich doch sehr beeindruckt.

Ich begann mit meiner Kindheit in der DDR. Mit 16 Jahren, meine spätere illegale Ausreise nach Westberlin, um meine Verwandten kennen zu lernen und dann auch meine Mutter in Westdeutschland zu finden.

Mit 17 Jahren begann ich allein in einer fremden Stadt an der Nordseeküste ein neues Leben und lernte den westdeutschen Alltag zu meistern.

Eine Anstellung als Busfahrer bei der BVG in Westberlin erforderte 1977 den Umzug mit meiner Familie in die eingemauerte Stadt. Der Berliner Senat machte mit Doppeldeckern der BVG Werbung für die Westberliner Stadt. Arbeitsstellen wurden mit erheblichen finanziellen Vorteilen angeboten.

Als Westberliner konnte ich nun die Vor- und Nachteile dieser Stadt kennen lernen. Bei meinen Besuchen bei meinen Verwandten nach Ostberlin oder über die Zonengrenze in die DDR habe ich die Schikanen der Grenzsoldaten zur DDR oder ins benachbarte Ostberlin noch gut in Erinnerung.

Erlebnisse und Erfahrungen bei Reisen, besonders im Transitverkehr. Wichtig auch der Austausch mit anderen Mitbewohnern über entstandene Probleme und wie man damit umgehen konnte. Nur nicht diskutieren mit den Grenzsoldaten oder der DDR Polizei, als Besucher in der DDR war man immer im Nachteil.

Für eine bessere Darstellung hatte ich Originaldokumente und Fotos dabei: Reisevisa, Zollbescheinigungen und Broschüren vom Westberliner Senat über das Reisen in und durch die DDR. Kartenmaterial mit der genauen Wegführung der Transitwege, mit den dazu gehörenden Bestimmungen im Straßenverkehr. Von meinen Besuchen in den

60iger Jahren hatte ich eigene Fotos von der Bernauerstraße mit den zugemauerten Fenstern der Mietshäuser. Besonders auch Fotos von Klassenfahrten nach Westberlin, eine Pflichtreise der damaligen westdeutschen Schulklassen.

Die gestellten Fragen konnte ich gut beantworten, so dass die Doppelstunde sehr schnell zu Ende ging. Mit dem Versprechen von Frau Liesenfeld, die Zeitzeugen könnten wohl öfter eingeladen werden, wurde ich herzlich verabschiedet.

Zeitzeugenbericht am 17.01.2025 am Archenhold-Gymnasium Von Peter Carow

Endlich, endlich habe ich mir gesagt, als ich die Einladung zu einem Zeitzeugengespräch erhielt. Natürlich war es für mich keine Frage, ob ich die Einladung annehme oder nicht. Ich wartete schon lange, sehr lange auf eine Möglichkeit, meine Lebenserfahrung jungen Menschen nahe zu bringen und endlich mit jungen Menschen ins Gespräch zu kommen.

So habe ich sofort Kontakt mit der Schule und der Lehrerin aufgenommen und wurde von dieser auch sehr freudig begrüßt. Beste Voraussetzungen also für ein tolles Zusammenreffen mit Schülerinnen und Schülern eines Geschichtsleistungskurses.

Ich habe mich gründlich vorbereitet. Dazu gehörte vor allem die Aufbereitung von Dokumenten aus meiner Gauck-Akte, damit die Schülerinnen und Schüler und auch die junge Lehrerin solche Zeitzeugendokumente in die Hand nehmen konnten. Ich war natürlich sehr

aufgeregt, hatte ich doch erstmalig die Chance, mit unbeteiligten jungen Menschen über meine schlimmen Erlebnisse in den achtziger Jahren mit der Staatssicherheit der ehemaligen DDR zu sprechen.

Die Schülerinnen und Schüler empfangen mich dann auch aufgeschlossen und hatten eine Reihe von Fragen gut vorbereitet. Ich denke, so wurde dieses Gespräch für beide Seiten auch zu einem echten Erlebnis und die zweieinhalb Stunden vergingen wie im Flug. Abschließend habe ich dann noch meine Bereitschaft erklärt, bei Bedarf weiterhin mit der Schule in Kontakt zu bleiben.

Ein Leben in drei Gesellschaften

- unsere Zeitzeugin Eva Tetz

Von Ralf Hödel

Nicht mehr viele Zeitzeugen und Zeitzeuginnen gibt es, die über das Leben in der NS-Zeit, in der DDR und nach der Wende im wiedervereinigten Deutschland berichten können. Eine von Ihnen, unsere Zeitzeugin Eva Tetz (Jg.32), kann dies noch mit Witz und Humor sowie der Fähigkeit, Ereignisse im historischen Kontext zu reflektieren. Im Rahmen einer Vermittlung an eine finnische Zeitung für ein Interview habe ich Frau Tetz auch für ein Porträt für die „Zeitzeugin des Monats“ in unserem Instagram account gewinnen können. Unsere Zeitzeugin kam mit mehreren Ordnern, Fotoalben und unzähligen Schriftstücken, gelagert auf einem Rollator, in unser Büro in die Togostraße. Nach 90 Minuten Gespräch war klar, aus dem Kurzporträt wird eine Lebensgeschichte, von der Vorkriegszeit bis in das wiedervereinigte Deutschland.

Eingeschult 1938 zunächst in eine Volksschule in der Berliner Kastanienallee, bedeutete dann die Nutzung der Schule als Lazarett einen Umzug in die Eberswalder Straße. Die Aufnahme in das Lyzeum der Cosima Wagner Schule erfolgte dann 1942. Aber schon im Mai 1943 kam es zur Evakuierung, zunächst nach Kärnten und im Winter 1944 in den Sudetengau. Schulunterricht wurde auch erteilt, so gut es möglich war unter diesen Umständen. Vom Januar 1945 ging es dann auf die Flucht mit dem Pferdeschlitten durch größtenteils gebirgiges Gelände, vorbei am brennenden Dresden bis nach Coswig. Von dort holte sie die Mutter ab, und es ging am 20. Februar 1945 zurück nach Berlin.

Eva Tetz erlebte die Bombenangriffe auf die Stadt, den Einmarsch der „Roten Armee und in der Nachkriegszeit, wie Soldaten eine Schokoladenfabrik plünderten, ihre Beute aber größtenteils den Kindern überließen. Ihr Geburtshaus in der Kastanienallee 37, in dem Sie von Geburt an bis zum 30. Lebensjahr wohnte, wurde im Gegensatz zu den umliegenden Bauten nicht zerstört. Nach dem Besuch der Käthe Kollwitz Oberschule und Ablegung des Abiturs meldete sie sich zum Studium an, um Lehrerin zu werden. Aus dem Studium wurde zunächst aber nichts, da die Abiturienten sofort als Lehramtsbewerber Unterricht erteilen mussten. Kunsterziehung und Deutsch waren zunächst die Fächer, in denen Eva Tetz eingesetzt wurde. Es folgten ein Fernstudium Biologie und Fortbildungslehrgänge in Mathematik. In diesen Fächern unterrichtete sie dann 40 Jahre lang, immer an der 27. Polytechnischen Oberschule, bis 1992.

In den fünfziger Jahren wurde sie im Rahmen der „Klärung eines Sachverhaltes“ in ein

Polizeirevier in der Rykestraße einbestellt und von der Stasi als IM angeworben. Nach kurzer Zeit lehnte sie jedoch eine weitere Mitarbeit ab und eine Opferakte über Sie wurde angelegt.



Eva Tetz: Ausweis

Foto: privat

Den Mauerbau 1961 und die Maueröffnung 1989 erlebte Sie sehr emotional, da es zahlreiche Verwandtschaft in Westberlin gab. Am 13. August 1961 noch in Westberlin zu Besuch und am 9. November 1989 als eine der Ersten an der Bornholmer Brücke. Nach der Pressekonferenz von Schabowski fuhr sie zusammen mit Ihrem Sohn im Lada zur Bornholmer Brücke, sie waren fast die Einzigen. Nach einigem Hin und Her gab es einen Stempel in den Personalausweis und den Hinweis, bis 24:00 Uhr zurückzukommen. Los ging es dann Richtung Tiergarten und Zoo, die Schwester wurde angerufen und ein bisschen Sightseeing gemacht. Zurück ging

es dann gegen den Strom der Tausenden, die gerade in Richtung Westen unterwegs waren. Der Renteneintritt 1992 mit 60 Jahren war dann der Auftakt für zahlreiche Hobbys und Aktivitäten. Mitgliedschaft im Kabarett „Die Kreuz- und Querberger“ bis zur Auflösung 2015, Lesungen von teilweise eigenen Texten und Gedichten in Freizeiteinrichtungen, Keramik bemalen und Engagement im Sozialwerk sind hier beispielhaft zu benennen.

Heute ist es Eva Tetz besonders wichtig, bei guter Gesundheit zu sein und Kontakt mit vielen interessanten Menschen zu halten.

Traumabewältigung durch Zeitzeugeneinsatz Von Elli Tellmann

Bei Rückmeldungen über Zeitzeugeneinsätze sprechen viele Zuhörende von eindrucklichen Momenten. Besonders junge Menschen erzählen, dass die persönlichen Schilderungen der Erlebnisse und Erfahrungen der meist schon betagten Zeitzeugen ergreifend und spannend für sie waren. Ganz anders als ein trockener Geschichtsunterricht mit Schulbuchmaterialien entfaltet sich über das direkte Erzählen der Zeitzeugen eine authentische historische Welt mit Lebensnähe.

Aber auch Zeitzeugen erleben bewegende Momente, wenn sie über ihre Geschichten sprechen. So berichtete Sybille Voormann über einen Einsatz im Juni 2023, der bei ihr zu einer Traumabewältigung geführt hat. Eine Filmgesellschaft fragte Zeitzeugen an zum Thema „Einmarsch der Roten Armee“ in Berlin, den Sybille Voormann als 10-jähriges Mädchen in Frohnau miterlebt hat. Dieses Sprechen vor laufender Kamera in einer

Schöneberger Wohnung löste zum ersten Mal so starke Gefühle in ihr aus, dass sie noch zwei Tage später benommen und bewegt war. Eine Befreiung! Ausgelöst nach so langer Zeit. „Jetzt geht es mir besser“, so Sybille Voormann. Bewusst wollte sie nach dem Einsatz nicht von den Filmleuten im Auto nach Hause gefahren werden, sondern setzte sich in die S-Bahn nach Frohnau. Sie brauchte die Zeit, den Abstand, um ihren aufgewühlten Zustand zu bewältigen.



Sybille Voormann

Foto: Elli Tellmann

Sybille Voormann hat als Kind in ihrer Frohnauer Wohnumgebung erlebt, dass Menschen vor dem Einmarsch der Roten Armee den Suizid als geringeres Übel gewählt haben, so auch ihr Großvater und eine Schwester ihrer Mutter. Auf dem Frohnauer Friedhof gab es extra ein Feld, auf dem diese Selbstmörder bestattet wurden, heute gehört es zum Friedhofsgelände. Sie selbst hatte sich, mit Familienangehörigen und dienstverpflichteten Mädchen im Keller des Großonkels auf dem Nachbargrundstück verkrochen, die

erste Begegnung mit den einmarschierenden Russen. Diese lief glimpflich ab, weder von Uhrendiebstahl, sonstigen Übergriffen noch Vergewaltigungen kann sie berichten. Ihre Mutter, so meint sie heute, hat ihr und den drei Geschwistern viel Sicherheit gegeben. Die „Pflichtjahrmädchen“ wurden in der ersten Besatzungszeit auf dem Dachboden des Hauses versteckt, Lebensmittelkörbe zur Versorgung hochgezogen. Sie verließen ihr Versteck trotz großer Hitze für lange Zeit nicht.

Im Rückblick betrachtet Sybille Voormann die Zeit als absurd. Am 20.4.1945 (Führers Geburtstag) wurde sie als Jungmädels (BDM) auf den Führer vereidigt, am gleichen Tag hisste die knapp zwölfjährige Schwester ohne das Wissen der Mutter die Hakenkreuzfahne an ihrem Wohnhaus. Wenige Wochen später schwenkte sie die rote Fahne, weil sie als Schulkinder einem russischen Mahnmal in Frohnau Ehre bezeugen musste.

Ihre 4. Klasse war die einzige, die noch in der Schule unterrichtet wurde, eine Etage höher war sowjetisches Militär einquartiert. Einige Episoden aus dem Leben mit den Besatzungssoldaten kann Sybille Voormann heute noch erinnern. Ihr Großonkel, in dessen Keller die Familie in den ersten Nachkriegswochen hauste, verhinderte die Besetzung seines Wohnhauses. Mit Hilfe eines Wörterbuchs sagte er den Satz auf Russisch: „Das ist mein Haus.“ Ein sowjetischer Soldat wollte die kleine vierjährige Schwester mitnehmen, die auf dem Arm der Mutter war, die Mutter konnte das aber abwenden, indem sie das kleine Händchen des Kindes ergriff und dem Soldaten spielerisch damit ins Gesicht patschte und „nein, nein, nein“ sagte. Brenzlige Situationen solcher Art gab es viele. Frauen waren

bemüht, auf ihren Besorgungsgängen möglichst Kinder mitzunehmen, die evtl. einen gewissen Schutz vor soldatischen Übergriffen boten. Das „Frau komm“ hörte auch Sybille Voormann, wusste aber als 10-Jährige nicht, was das bedeutete. Ein traumatisches Erlebnis der Zeitzeugin war ein Luftangriff auf Kreuzberg. Nach der Rückkehr im Januar 1945 aus Schlesien mussten die Evakuierten die nachgesendeten Koffer vom Görlitzer Bahnhof abholen (der Bahnhof war da, wo jetzt der Görlitzer Park ist). Unmittelbar nach Ankunft begann ein schwerer Luftangriff, neben den Gleisen suchte man Schutz. Ganz Kreuzberg brannte. Auf einem offenen Lastwagen wurden sie mit viel Umwegen aus dem Feuersturm nach Gesundbrunnen gebracht. Wegen der umherfliegenden Asche legte ihr ein Unbekannter ein Tuch vor Mund und Nase.

Kinder, die noch viel weniger als Erwachsene die Gräueltaten und Absurditäten von Gewalt und Krieg verstehen können, leiden jahrzehntelang, auch wenn der Alltag und das Vergessen- und Verdrängenwollen einiges überlagern, die Wunden sitzen tief, wie am Beispiel der Zeitzeugin Sybille Voormann zu sehen ist.

Zeitzeuge Udo Jeschke und sein „Albtraum DDR“

Von Elli Tellmann

Die Zweistaatlichkeit Deutschlands ist Geschichte. Seit 35 Jahren sind Stacheldraht und Mauer, die die beiden deutschen Staaten voneinander abriegelten, verschwunden. Großen Teilen der jüngeren Generation fällt es schwer, sich überhaupt das Leben im geteilten

Deutschland, mit einer nahezu unüberwindbaren Mauer quer durch Berlin, vorzustellen, und etlichen fehlen auch die geschichtlichen Kenntnisse über die 40-jährige Geschichte zweier Staaten auf deutschem Boden, von denen sich einer Deutsche Demokratische Republik betitelte. Erfahrungen in einem Staat, der sich zwar demokratisch nannte, aber nicht systemtreue Bürger diskriminierte, verfolgte, verhaftete und sogar tötete, werden von Zeitzeugen wach gehalten, die unermüdlich das Unrecht, das ihnen in der DDR ange-tan wurde, thematisieren. Andere Zeitgenossen verdrängen und vergessen nur zu gern die gesellschaftspolitischen Realitäten dieses Staates oder pflegen die nostalgischen Mythen von solidarischen Haus- und Arbeitsgemeinschaften, von hervorragender Gesundheitsversorgung, Kinderbetreuung und Schulbildung; und natürlich zeigt sich auch immer noch ein Stolz auf die Spitzenleistungen von DDR-Sportlern in internationalen Wettkämpfen. Aber dieser Staat, der diese „Errungenschaften des Sozialismus“ hervorgebracht hat, hatte eben auch Schattenseiten.

Der Zeitzeuge Udo Jeschke, geb. 1951 in Kyritz, blickt hinter die Fassaden eines gesellschaftspolitischen Systems, das für ihn zum „Albtraum“ wurde. Mit seinem jüngsten Buch „Albtraum DDR“, erschienen 2025 im Verlag lovelybooks, will er erneut zum Aufklärer werden. Schon im Jahr 2010 ist sein Buch „2 ½ Leben – Menschengeschenke. Ein bewegtes Leben zwischen Ost und West“ im Frieling Verlag erschienen. Es ist ihm eine Herzensangelegenheit, „Gegenreden gegen die Märchenerzählungen“ über den Staat DDR zu erheben, schonungslos Täter zu benennen, die in sein Leben eingegriffen, berufliche und familiäre Wege zerstört haben und einen nor-

malen Bürger, der sich nicht hundertprozentig anpassen konnte und wollte, zum Zuchthäusler gemacht haben.

Wie Udo Jeschke selbst sagt, ist er in einem „Bonzenhaushalt“ aufgewachsen. Sein Vater war Jungkommunist in der NS-Zeit, in Plötzensee eingekerkert und nach der Befreiung durch die Sowjets als Kreis-Parteichef der jungen DDR in Kyritz tätig. „Junkerland in Bauernhand“ – die Bodenreform wurde durchgezogen und später war der Vater auch maßgeblich daran beteiligt, Druck auf die neuen Kleinbauern auszuüben, um sie in die Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften zu zwingen.

Schon als Jugendlicher geriet Jeschke ins Visier der Staatssicherheit. 1968, als dem „Prager Frühling“ gewaltsam durch einmarschierende Truppen der Sowjetunion unter Beteiligung der Nationalen Volksarmee der DDR ein jähes Ende gesetzt wurde, zeigte der Schüler eine tschechische Flagge in der Öffentlichkeit. Die Stasi durchkreuzte daraufhin seine beruflichen Planungen, Matrose bei der Seerederei Rostock zu werden, indem ihm sein Seefahrtbuch nicht ausgehändigt wurde.

Bis zu seinem Freikauf 1988 (96.000 DM wurden vom Westen gezahlt) stand er privat und beruflich unter Überwachung des Staatsapparats und war Repressalien und Zersetzungsmaßnahmen der Staatsorgane und ständigen Spitzeleien der sogenannten „IM´s“ (inoffizielle Mitarbeiter der Staatssicherheit) ausgesetzt. So musste er Vorladungen zur „Klärung eines Sachverhalts“ über sich ergehen lassen, die Ausbildungstätigkeit in seinem erlernten Beruf Baufacharbeiter wurde ihm entzogen und nach seinem Ausreiseantrag 1986 verlor er sogar seine Arbeitsstelle. Sein Personalaus-

weis wurde eingezogen, mit dem Ersatzdokument war er stigmatisiert und durfte nicht mehr nach Ostberlin fahren. Im Frühjahr 1988 dann der Haftantrag des Ministeriums für Staatssicherheit. Er wurde beschuldigt, selbst getippte Flugblätter mit staatsdiffamierenden Inhalten in den Bahnhöfen Hennigsdorf und Hohen Neuendorf ausgelegt zu haben. Die Verfolgungen und Bespitzelungen in all den Jahren trafen aber nicht nur ihn. Auch seine Familie, Frau und zwei Söhne, waren betroffen. Stasi-Offiziere kamen in den Schulunterricht der Söhne und seine Kinder mussten bewusst mit ansehen, wie die Eltern im Auto von der Staatssicherheit abgeholt wurden. Bekannte und Freunde zogen sich zurück, die Familie wurde durch soziale Isolation geächtet.

Über das Unrechtssystem im DDR-Staat zu sprechen, hat sich Udo Jeschke als Zeitzeuge zur Aufgabe gemacht. Seinen „Albtraum DDR“ verdeutlicht er der jetzigen (Schüler-) Generation mit zahlreichen Unterlagen und Protokollen aus seiner bedrückenden Lebenszeit in der DDR. Rastlos ist er mit diesem Thema unterwegs und auch sein Kampf um Opferanerkennung, die ihm bisher verwehrt wurde, beschäftigt ihn nach wie vor.

„Wir können Sie auch verschwinden – lassen“ - Das Leben von Manfred Merten

Von Manfred Jändrosch

„...anderen Personen unter die Haut und ins Herz blicken“, das sei die Aufgabe der Staatssicherheit (Erich Mielke – Minister für Staatssicherheit der DDR)

Manfred Merten, am 3. Mai 1937 in Oranienburg geboren, erlebt als junger Mann sowohl

die DDR, in der er lebt als auch Westberlin, wo er ab November 1955 als Maschinenschlosser in einer Kranbaufirma in Berlin-Wittenau tätig wird. Der Bau der Berliner Mauer liegt noch in weiter Ferne. Am Tage in Westberlin, am Abend und an den Wochenenden in Oranienburg. Ein Leben in zwei politischen Systemen, in zwei verschiedenen Alltagsrealitäten. Jeden Tag vom grauen Osten in den bunten Westen, indem der Wirtschaftsaufschwung unübersehbar ist.



Manfred Merten

Foto: privat

Die Geschichte erzählt das Leben von Manfred Merten, als seine Zweifel am Staat der DDR zunahm und seine Bewunderung für den Westen wuchs. Und da war sein Bruder Gerhard, der nach dem Ende des Krieges, als der „real existierende“ Sozialismus unter dem Stiefel der Sowjetunion sein Unterdrückungspotential erkennen ließ, Kontakt mit dem englischen Geheimdienst aufnahm und sich vom englischen Geheimdienst anwerben und als

Funker ausbilden ließ. Die Haltung seines Bruders zur DDR wird Manfred Merten beeinflusst haben. Beides zusammen, der Einfluss seines älteren Bruders und der freie Westen, legten die Grundlagen in Manfred Merten, sich innerlich von der DDR zu entfernen und sich schließlich auf Betreiben seines Bruders Gerhard ebenso vom englischen Geheimdienst anwerben und sich als Funker ausbilden zu lassen.

Als er die Aufgabe, im Kriegsfall als Funker für den englischen Geheimdienst tätig zu werden, von seinem Bruder übernahm, war Manfred Merten gerade mal zwanzig Jahre alt.

Zweimal wurde Manfred Merten verhaftet und wegen Hochverrat angeklagt. Er wurde zu je neun und acht Jahren verurteilt. Auch wenn er durch einen Gnadenerlass nur einen Teil der siebzehn Jahre absitzen musste, hat Manfred Merten viele Jahre seiner Jugend verloren. Auch die Zuschreibung, ein Staatsfeind und Verbrecher zu sein, haben ihn verbittert. Denn was genau war sein Verbrechen: Dass er seinem Herzen folgte und sich ein vereinigtes Deutschland wünschte und der Überzeugung war, dass nur die NATO die Sicherheit Europas garantieren könnte? Die NATO war für ihn ein Verteidigungsbündnis der freien westlichen Welt. Der Warschauer Pakt hingegen, das Gegenstück zur NATO, war in seinen Augen ein von der Sowjetunion mit Gewalt zusammengefügtes Bündnis unfreier Völker.

Die Geschichte, die in dem Buch erzählt wird, erzählt auch davon, wie Staatsanwaltschaft und Staatsicherheit (Stasi) durch Verdrehung von Tatsachen, durch Hinzufügung von Tatbeständen, durch Einbeziehung von abgefangenen Briefen und den Berichten Informeller Mitarbeiter (IM'S) einen Tatvorwurf konstruiert

haben, der dem Gericht ermöglichte, mit der Strafbemessung bis an den Rand des Möglichen zu gehen.

Die Verurteilungen und wie sie zustande kamen, die Enttäuschung über die vielen IM's aus seinem beruflichen und verwandtschaftlichen Umfeld, die ihn an die Stasi verraten haben, die Zeiten in Untersuchungshaft und Zuchthaus überschatteten sein Leben und sind der zentrale Inhalt seines Lebens, um das sich bis heute sein Denken dreht.

In seinem Wesen ist Manfred Merten ein gutmütiger Mensch und seine Kritik an der DDR hat keinen angelesenen theoretischen Hintergrund. Es ist für ihn einfach, richtig und falsch auseinander zu halten. Er schaut unverstellt auf die Gegebenheiten und weiß intuitiv, wie er sie zu bewerten hat. Er braucht dazu keine Zeitung zu lesen. Er hört den inhaltsleeren und unechten Reden der Genossen zu und weiß, dass sie wenig Wahrheit enthalten. Er ist ein einfacher Mensch, ein Werk­tätiger und als solcher politisch geerdet, einer, mit dem man einen Staat, auch einen freiheitlichen sozialistischen Staat mit Anspruch hätte aufbauen können.

„Unterwegs mit einem gelben Wartburg“ Von Dietrich Raetsch

So lautet der Titel einer Ausstellung im Finnland-Zentrum in der Schleiermacher Straße. Der Ausstellungsraum ist ca. 35 qm groß und wird auch anderweitig genutzt. Er ist mit den Porträts der Interviewten bebildert, die mit finnischen Untertiteln versehen sind. Das dort ausgelegte Buch ist die eigentliche Quelle dieser Ausstellung.

Kati Koivikko, eine finnische Redakteurin und Fotografin, ist in den Jahren 2014-2018 durch ostdeutsche Bundesländer gereist und wollte die Eindrücke, Befindlichkeiten und die Lebensumstände vor, während und nach der Einheit erfahren. Wie sie sagte, spürte sie ähnliche Gefühle von Bescheidenheit und Mitgefühl, die sie aus ihrer finnischen Heimat kannte.

Kati studierte von 1990-1991 in Deutschland. Sie wollte verstehen, wie unterschiedlich Ossi und Wessi tickten. Das war 2014 der Ausgangspunkt für ihre Reise mit einem gelben Wartburg, den Osten des vereinigten Deutschlands, Land und Leute zu erkunden. Sie befragte Menschen unterschiedlicher sozialer, politischer und kultureller Herkunft. Das Spektrum der Befragten umfasste linientreue, kritische, oppositionelle und Menschen, die sich im System des Sozialismus ihre private Nische gesucht hatten, was die Mehrheit der DDR Bürger betraf.

Die in dem Buch aufgeschriebenen Schicksale sind wie ein Spiegelbild unserer Arbeit in der Zeitzeugenbörse. Es sind Lebenserfahrungen aufgeschrieben, die das breite Spektrum der Bevölkerung widerspiegeln und meilenweit entfernt sind von einem Klischeedenken der Menschen, für die sich nur die Postleitzahl geändert hat und die „Neuen“ z.T. als „Jammer-Ossi“ titulierten.

Bei der Lektüre kamen bei mir als Ossi viele bekannte Lebensabschnitte in Erinnerung. Neben den Porträts sind auch Bilder zu sehen, die z.T. marode Infrastruktur abbilden. Die beschriebenen Schicksale sind in ihrer Komplexität umfassend.

Die in einem Bericht erwähnte Maßnahme war für mich - wie schon damals - unverständlich und bezeichnend. Genossen der SED, die sich disziplinarisch Fehlverhalten hatten, mussten sich im Arbeiter-und Bauern-Staat in der Produktion, z.T. im Dreischichtsystem „bewähren“. Wie schizophren war diese Maßnahme!

Und obwohl Walter Ulbricht auf der legendären Pressekonferenz sagte:“ Niemand hat die Absicht eine Mauer zu errichten“ und diese später bauen ließ und als „antifaschistischen Schutzwall“ bezeichnete, sind dies nur zwei Beispiele, die vielen zu denken gaben, aber keiner sich traute, das laut auszusprechen.

Dieses Buch ist lesens- und empfehlenswert und deshalb so interessant, weil mit einem Blick von außen auf einen 40jährigen Versuch, ein besseres Deutschland zu errichten, geschaut wird.

Beziehen kann man das Buch:
asiakaspalvelu@kirjastopalvelu.fi

DDR-Miliz gegen die Insassen Von Lutz Rackow

Er kegelte meisterlich auf der Bahn des Radiumbads Brambach im uranträchtigen Revier des sächsischen Vogtlandes. In seinem erzgebirgischen Heimatrevier war er permanent kegelerfolgreich. Mit Titeln aus Meisterschaften. Pokale massenhaft.

Er wollte mir die Kegelei beibringen. Es klappte nicht. Ich schob vorwiegend „Ratten“. Meine Kugeln drifteten jedes Mal ab, wollten nicht auf der Bohlenbahn bleiben, Kegel wer-

fen? Hoffnungslos. Kurs halten auf enger Bahn war ich nicht gewohnt.

Er war noch im Krieg gewesen. Die ganze Zeit. Bei der Marine. Und hatte Glück gehabt, war mehrfach gerade noch so davon gekommen.

Er erzählte gerne darüber. Zum Beispiel diese Geschichte . Es war 1940, der Blitzsieg über Frankreich, die Flucht der Tommies ab Dünkirchen. Das war schon geschehen. Mein Mitbewohner im Privatquartier des Moorbades war damals als Matrose und MG-Schütze auf einem Schnellboot im britischen Kanal im Einsatz. Und das fuhr auf eine Mine. Er überlebte und wurde aufgefischt. Von einer britischen Torpedobootbesatzung. Das Schiff war ein „uralter Kahn aus dem I. Weltkrieg“, stellte er fachkundig fest. Und da stand er nun, auf dem Vordeck, pitschnass mit einigen Kameraden. Da krachte es wieder. Er hatte seine deutsche Schwimmweste noch an. Der Briten-Kahn, auf dem er als Gefangener gestanden hatte, soff mit den meisten Seeleuten der englischen Besatzung ab. Etliche wurden, wie er und Kameraden, aufgefischt. Diesmal von einem deutschen Schnellboot.

Schließlich wurde er zur U-Boot-Waffe versetzt. Er diente an Land und überlebte. Bei Kriegsende waren insgesamt etwa 32.000 deutsche U-Bootfahrer in ihren stählernen Schwimmsärgen abgesoffen. Das waren 90 % der eingesetzten Marine-Soldaten dieser Waffengattung des Admirals und kurzzeitigen Hitler-Nachfolgers Dönitz. Der ging nicht „an Bord“, dirigierte seine U-Boote über Langwellenfunk aus einem „Gefechtsstand“, auf sicherem Boden. Nämlich im Märkischem Sand nördlich von Berlin.

Später wurde in der gleichen Gegend eine andere, noch größere Bunkeranlage verbudelt. Für Erich Honecker und Konsorten. Damit der auch bei einem Krieg mit Atomwaffen etwas länger überleben würde als die Insassen seiner „Diktatur des Proletariat“. Der Koloss wurde übrigens auch auf gewaltige Schraubenfedern gelagert, damit es nicht so schaukelt, wenn es krachen sollte. Kurzzeit-Überlebenshilfe für eine Handvoll Spitzengenossen aus Moskaus Frontlinie.

Mein Kegler war schließlich zum Kriegsende unversehrt wieder in seine sächsische Heimat zurück gekommen, lernte im Stahlbau und schraubte an riesigen Brücken mit. Auch an einer in der Stockholmer Altstadt. Sein VEB bekam den Auftrag. Er hatte konkurrenzlos billig angeboten. Weil die Heimatwirtschaft dringend „harte Devisen“ brauchte. So wurde spottbillig gearbeitet. Ganz gleich zu welchen Dumpingpreisen angeboten. Hauptsache der Kunde zahlte in harter Währung statt in der windelweichen DDR- Mark.

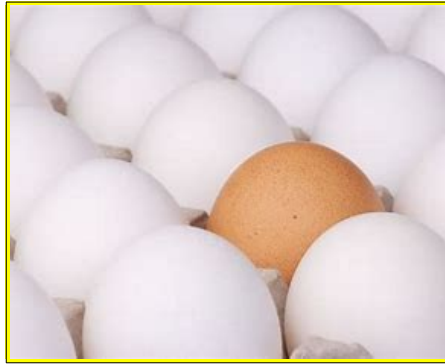
Da er auch bei anderen Montageeinsätzen im Westen wieder nach Sachsen zurückkam, nicht aufmuckte und echte Kriegserfahrungen hatte, kam er wohl eines Tages auf die Werbeliste der Kampfgruppen. Für diese Miliz, die für den Fall, dass die Werktätigen mal wieder revoltieren sollten, wie weiland am 16./ 17. Juni 1953, bewaffnet und ausgebildet wurde. Und er wurde mit einem Befehlsrang und sogar einem leichten Geschütz geködert. Das brachte ihm auch eine Doppelgarage an seinem Häuschen ein. Die bot auch Platz für seinen „Trabant“, den unverwüstlichen DDR-Volkswagen aus Zwickau mit der Duroplast-Karosserie (Textilmatten mit Harz getränkt).

Womöglich stimmte es, dass er immerhin nicht für die SED gekeilt werden konnte.

Diesen Kegler wollte ich gerne von seiner Bürgerkriegstruppe loseisen. Aber wie? Durch brain-washing. Diese Vokabel war damals zwar bei uns noch nicht Usus, aber das Verfahren schon. Wurde er doch schon wieder vor einen fremden Karren gespannt. Wie als Dienstpflichtiger in der Marine des NS-Staates, der antreten ließ, die Nachbarvölker der Deutschen an die faschistische Kandare zu nehmen. Diesmal im unterwürfigen Dienst für die Großmacht Sowjetunion, mit ähnlichen Methoden. Bis hin zu diesem Söldnerdienst gegen zivile Landsleute. Die ganze Erbärmlichkeit der Sowjetkolonie auf ostdeutschem Boden wurde vor ihm ausgebreitet. Und die landesverräterischen Aktivitäten der Funktionäre aller Sorten seziert. Es wirkte.

Acht Wochen später kam er auf der Heimfahrt vom Camping an der Ostsee bei uns vorbei. Und berichtete stolz, dass er inzwischen sein Geschütz wieder an die NVA abgeliefert hatte, zusammen mit dem Helm, der Montur und dem Befehlsbuch. Privat-Abrüstung lange vor Gorbatschow. Nun ein für allemal. Sozialistische Wehrkraftzersetzung gelungen. Na bitte, geht doch...

Redaktionelle Anmerkung zum ZeitZeugenBrief März/April: Es waren sowjetische Truppen, die das KZ-Auschwitz als erste erreichten. Wir bitten die Reduzierung auf russische zu entschuldigen.



**Wir wünschen allen unseren Leserinnen und Lesern
Pessach sameach und fröhliche Ostern.
Ihr ZeitZeugenTeam**

VERANSTALTUNG: Bitte beachten Sie unseren Veranstaltungshinweis im Mai auf Seite 20!

Impressum

V.i.S.d.P. Jens Splettstöhser, Redaktion: Eva Geffers, redaktionelle Mitarbeit: Elli Tellmann, Layout: Gudrun Wilhelmy - ZeitZeugenBörse e.V. Togostraße 74, 13351 Berlin, - www.zeitzeugenboerse.de - Tel.: 030-44046378 Mail: iinfo@zeitzeugenboerse.de – Bürozeiten: Montag, Mittwoch, Freitag 10-13 Uhr

Redaktionsschluß ist der 15. vor jeder Ausgabe, Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft : BIC: BFSWDE33BER

IBAN: DE87 3702 0500 0003 3407 01

Typowerk Design und Druck

Bodoni Vielseithof, Buskower Dorfstr. 22, 166816 Neuruppin/OT Buskow

Tel.: 033915109095 Mail: info@bodoni.org

**Die ZeitZeugenBörse e.V. wird gefördert
von der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales**

Gratulationen

Wir gratulieren allen im Mai und Juni geborenen
Zeitzeuginnen und Zeitzeugen

Mai: 27.05.: Riemer, Klaus, 28.05.: Baer, Klaus-Heinz, 29.05. Paschke, Ralph

Juni: 01.06: Sharma, Margot und Burkert, Gisela, 7.06: Lade, Helga und Baumann, Lutz,
09.06.: Diedrichsen, Ingrid, 10.06: Rackow, Lutz, 11.06.: Triesch, Rolf und Kussartz, Jürgen,
12.06.: Golokowsky, Rudolf, 13.06.: Kiesewetter-Giese, Edit, 19.06.: Körber, Ursula, 24.06.:
Schallert, Erika, 25.06.: Taegner, Ingrid

VERANSTALTUNG:

Der papierne Freund. Holocaust-Tagebücher jüdischer Kinder und Jugendlicher

Szenische Lesung

Sie leben in Ghettos oder Verstecken unter nationalsozialistischer Herrschaft. Sie beschreiben die tödliche Bedrohung durch Hunger und Zwangsarbeit, Erschießungen und Deportationen in Todeslager. Sie erwarten ihre Ermordung und sie hoffen auf Rettung. Die Aufzeichnungen junger Jüdinnen und Juden aus dem Zweiten Weltkrieg, die jetzt erstmals in deutscher Sprache vorliegen, beeindrucken durch ihre Beobachtungen und Reflexionen und durch den Lebenswillen, den Mut und die Tatkraft, die sie trotz ihrer verzweifelten Lage aufbrachten. Nach einer kurzen Einführung leihen junge Schauspielerinnen und Schauspieler den Verfolgten ihre Stimme, in einer Gegenwart, die der Erinnerung mehr denn je bedarf.

Ein Gespräch schließt die Veranstaltung ab.

Kooperationspartner: Zeitzeugenbörse e.V.; Landeszentrale für politische Bildung, Hochschule für Schauspielkunst Ernst Busch

Datum: Montag, 12. Mai 2025
Zeit: 18.30–20.30 Uhr
Ort: Berliner Landeszentrale für politische bildung, Hardenbergstr. 22-24,
10623 Berlin, Seminarraum 1

Für den Monat Juni stehen der Veranstaltungstag und die handelnden Personen noch nicht ganz fest. Wir werden Sie sobald wie möglich per Mail zu diesem Treffen einladen.